

Ich denke, also bin ich...gefangen?!

Tür rastet ein. Stahl auf Stahl. Schlüssel ins Loch. Quietschen. Staub wirbelt auf. Schritte werden leiser. Einsamkeit. Aber ich wurde noch nie eingesperrt.

Gedanken rütteln an den Gitterstäben, schreien, schlagen gegen die mit Ahnungslosigkeit verputzten Wände. Augen wandern nirgendwohin, außer durch die wenigen Zentimeter zwischen den Gitterstäben. Sie versuchen mich wieder einzufangen. Denn hier drin ist es gemütlich, bekannt. Ich fühle mich gut. Zu gut. So gut, dass ich mich von meiner eigenen Dummheit einsperren lasse, nur um zu meinen intelligent zu sein.

Aber das bin ich doch, oder? Intelligent. Du doch auch, oder? Intelligent genug, um einen Essay darüber zu schreiben, oder? Oder?! Oder doch nicht. Zu viel Angst. Angst lässt mich meinen einzigen Ausgang zumauern, verbaut meine Zelle, verdunkelt jeden Ausblick. Angst lässt mich denken, kluge Entscheidungen zu treffen. Angst lässt mich nicht mehr denken. Ein Gedanke überkommt mich gerade. Ich kann hier rauskommen. Ich muss nur...Irritation. Fehlentscheidung. Verzweiflung. Augen wandern nirgendwohin, außer an die hintere Wand. Hoffend, sie würde einbrechen. Doch sie bleibt stehen. Weiß starrt sie mich an. Danach bleibt nichts. Denn das Chaos entsteht im Kopf. Doch da bleibt es nicht.

Das merkt man. Und das schon seit, oder besonders schon 1942. Simone Weil, eine Frau mit besonders viel Platz in ihrer Zelle, schreibt in einem Brief: Ein Mensch, der sich etwas auf seine Intelligenz einbildet, ist wie ein Sträfling, der mit seiner großen Zelle prahlt. Ein Mensch, der sich bildet, hat vielleicht noch ein paar Möbel oben drinstehen. Sagt zumindest Sir Peter Ustinov. Wir sind gefangen im Wissen intelligent zu sein. Oder doch nur im Glauben daran?

Wir befinden uns im Straßenverkehr. Sonne, leichter Wind - feinstes Pariser Wetter. Vor mir tut sich ein furchtbar(er) großer Kreisverkehr auf. Einheimischen bekannt als Place d'Étoile. Ich kann Auto fahren. Sogar in Kreisverkehren. Ich spreche sogar Französisch. Wie gut ich es gleichzeitig kann, werden wir nie erfahren. Ich fahre zu schnell, lenke zu hastig, schalte, als würde ich mit dem Schaltknüppel eine Suppe rühren. Ich glaube einen LKW hinter mir gesehen zu haben. Doch wie mein Fahrlehrer einst sagte: Glaube ist ein Mangel an Wissen. Und so wusste ich es nicht. Und mit Französisch sprechen war es dann vorbei. Mit Kreisverkehren. Und mit dem Autofahren. Auch mit meinem Leb...Spaß! Was ich damit erklären will: Den Dunning-Kruger-Effekt.

Zwei nicht zu unterschätzende US-Amerikanische Sozialpsychologen, namens Dunning und Kruger, stellten 1999 drei Anzeichen der Selbstüberschätzung auf.

Anzeichen Numero Uno: Überschätzung der eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen. „Ich schaff das schon, hab doch auch im ruhigen Münsterland schon nach vier Anläufen bestanden!“

Die Zelle wird immer bequemer, man traut sich sogar seine Finger zwischen die Gitterstäbe zu schieben.

Anzeichen Numero Dos: Verhinderung, das Ausmaß der Inkompetenz zu erkennen. „Wieso hupen denn alle? Egal, ich fahr mal lieber schneller, damit ich hier zügig wegkomme!“

Die Tür der Zelle scheint offen zu stehen, man nimmt Anlauf und...

Anzeichen Numero Tres: Weiterentwicklung kann aufgrund nicht gesteigerter Kompetenzen nicht stattfinden.

„Darf es ein Eichen- oder Fichtensarg sein?“

...schlägt mit dem Kopf gegen die Stahlstäbe beim Versuch zu entkommen.

Dass Selbstüberschätzung immer mit einem Autounfall auf dem Place d'Étoile endet, ist unwahrscheinlich. Trotzdem ist sie gefährlich. Wie eine Gefängniswärterin, die wir teuer bezahlen, um nur für eine Sekunde zu entkommen. Sehen wir einen Funken Licht, der droht aufzugehen, stößt sie uns zurück und schließt doppelt und dreifach ab. Das Einzige, was wir hören, ist ihr hämisches Lachen, was an den kahlen Wänden widerhallt. Selbstüberschätzung. Wir Menschen, wir schätzen uns schon sehr. Nicht mal gegenseitig, mehr schätzen wir uns selbst. Uns und was wir alles wissen, was unser Gehirn uns eröffnet. Wie sollen wir dann eingesperrt sein? Werden wir zu Unrecht von unserem eigenen Geist gefangen gehalten? Weswegen werden wir weggesperrt?

Wir machen uns schuldig, durch das, was wir wissen. Es mag nicht viel sein, es mag fast gar nichts sein. Aber es macht uns zu Sträflingen unserer Moral. Wir sind schuld. Ich bin schuld. Schuld am letzten Streit mit dir, weil ich wusste, wie sehr dich meine Worte verletzen. Schuld am Defizit der Gruppenarbeit, weil ich wusste, dass ich etwas dafür hätte tun müssen. Schuld an der Welt, wie sie ist. Ich weiß, dass Kinder hungern und bin dennoch nicht dankbar für Mamas gedünsteten Grünkohl. Ich weiß, dass täglich bis zu 150 Tierarten aussterben, weil wir uns in einer Klimakrise befinden, und fahre trotzdem mit dem Auto, wenn es fesselt. Ich weiß, dass die Welt in Kriegen untergeht, doch denke allen Ernstes nur daran „nichts passendes zum Anziehen“ zu haben. Ich weiß, dass ich schuld bin. Doch mir fällt nichts Besseres ein, als bloß darüber zu schreiben. Nichts kann uns befreien. Nichts kann retten.

Oh doch! -schreien jetzt alle Fans von Harry Potter, Star Wars oder anderen Filmen, Büchern und allem, was die Medienwelt zu bieten hat. Denn was kann sogar den Tod übertrumpfen? Welche Kraft ist mächtiger als jedes Lichtschwert? Genau, die Liebe. Ja, kann sein. Aber mal ehrlich: Wann hat jemals der Verstand in Liebesdingen geholfen? Blaise Pascal anscheinend schon: „Ein Tropfen Liebe ist mehr als ein Ozean Verstand“. Ein Ozean, in dem viele von uns regelmäßig ertrinken. Entweder im Selbstmitleid gehen wir in Fluten unter oder meinen uns mit Selbstschutz am Leben zu halten, obwohl er uns langsam ersticken lässt. „Diesmal bin ich schlauer“ sage ich und stoße die nächste Person weg, die der Zelle ein klein wenig frische Luft verschafft. Wir nehmen uns selbst in Gewahrsam, schließen uns aus von dem, was uns atmen lässt.

So bleiben wir allein mit dieser Lüge. Sie lautet „Die Gedanken sind frei. Und so die Gefühle“. Sind sie nicht. Sie werden von uns höchstpersönlich in Ketten gelegt, nur so lange an der langen Leine gelassen, bis sie den Anschein erwecken zu verletzen. Aus „Ich liebe dich“ wird „Ich habe Angst zu lieben“. Von „Ich brauche dich“ bleibt nur „Ich brauche mich“. Doch wie sie uns dennoch kontrollieren. Angst, Wut, Verzweiflung. In Einzelhaft drangsaliieren. Denn es ist hart, immer Recht zu haben. Und sich dadurch immer mehr in sich selbst zu vergraben.

Doch wo ständen wir, wenn es immer so wäre? Wenn es immer so gewesen wäre? Der Mensch-ach der Mensch weiß alles, was soll er denn noch lernen, tun, erfinden? Die Erde wäre sicher noch eine Scheibe, in deren Abgrund die Leute heute Kirschkerne spucken würden. Das Rad wäre bloß ein Rat, ein gut gemeinter vielleicht, der sich aber nur um einen selbst dreht. Wir wären nicht alle abhängig von kleinen schwarzen Rechtecken-und ich rede nicht vom Schachspielen, was man an der exponentiell verlaufenden Verdummungsrate der Menschen pro Zeit leider erkennt. Wir wollen lernen. Wir müssen lernen.

Wie ca. 8,86 Millionen andere junge Menschen in Deutschland, bin ich dazu angehalten, jeden Tag zur Schule zu gehen. Hier muss ich nicht unbedingt lernen. Ich kann lernen. Ich darf lernen. Was ein Privileg. Was ein Vorteil. Gegenüber all den Millionen Mädchen in meinem Alter, die eine so viel höhere Intelligenz besitzen als ich, doch niemals gelernt haben, mit ihr zu prahlen. Mit ihr Träumen zu entkommen und sie wahr zu machen. Es erwischt immer die falschen. Sieht man zu den mächtigen Männern dieser Welt, fällt einem eins auf. Wie eng muss es in ihrer Zelle sein, wenn sie versuchen, ganze Länder Bevölkerungen in ihrem 2cm² großen Raum zu ziehen. Dass dies schon oft funktioniert hat, muss auch Simone Weil inspiriert haben.

Die Zuwendung großer Teile der deutschen Bevölkerung zum Nationalsozialismus war vielleicht unter anderem Folge davon, dass diese Partei, dieser Führer als einziger „vernünftiger, ja intelligenter“ Ausweg aus der Krise gegolten hat. Die Menschen nahmen sich dadurch selbst alle Freiheiten. Sie dachten nicht einmal mehr selbst. Und die, die es taten, erlebten das Ende dieses schlimmsten Kapitels der jüngeren Geschichte oft nicht mehr. Wo wir wieder bei Gerechtigkeit wären.

Gerechtigkeit, für die, die es sich trauen, auch innerhalb ihres begrenzten Raumes weiter zu denken, als es die Wände ihnen erlauben. Eine Stimme, für diejenigen, die trotz ihrer Einsamkeit in ihrer Zelle auch auf Menschen achtgeben, die ihre Gedanken in Flammen aufgehen lassen können. Lebenslanges Sprechverbot für alle, die in ihrer Zelle so unzufrieden mit sich selbst sind, dass sie versuchen, eine verhängnisvolle „Alternative“ allen aufzudrücken, die gerade erst anfangen ihre Wände für Offenheit und Akzeptanz einzureißen.

Viel zu selten sprechen wir über das größte Problem des Menschen. Der Mensch selbst. Mit seinem Größenwahn, seiner Abgehobenheit und seiner jämmerlichen Sehnsucht nach Anerkennung. Anerkennung von wem? Wir versuchen jeden Tag, jede Minute und in jeder Sekunde nur uns selbst davon zu überzeugen, fähig zu sein. Genug zu sein. Und so steht es auch um unsere (fehlende) Intelligenz. Andere können uns verhören und abführen. Aber am Ende wartet nur noch ein Gericht.

Wir sind es selbst, die das letzte Urteil fällen.